



DANIELA PUCHER
GHOSTWRITING: SCHREIBEN
HINTER DEM VORHANG

Ja, ich bin so ein Geist, der Autoren den Platz im Rampenlicht ermöglicht. Warum es manchmal gut ist, das Schreiben einem Profi zu überlassen. Weshalb nicht nur Autor, sondern auch Verleger nur Vorteile daraus ziehen. Haben Sie Lust auf einen Blick hinter den Vorhang?



Als der ehemalige US-Präsident Ronald Reagan nach seiner Autobiografie gefragt wurde, soll er geantwortet haben: »Oh ja, ich habe gehört, dass es ein tolles Buch ist. Eines Tages werde ich es bestimmt lesen.« Es ist kein Geheimnis, dass er seine Memoiren nicht selbst geschrieben hat. Der Journalist und Autor Robert Lindsey hat das für ihn getan. Man kann mit gutem Gewissen sagen, dass die meisten Promis schreiben lassen; nicht zuletzt, weil ein Buch viele Monate Zeit kostet, die sie nicht erübrigen können. Ob Promi oder nicht, unter dem Strich sind es drei Gründe, weshalb ein Ghostwriter ins Spiel gebracht wird: Man hat keine Zeit, keine Lust oder man kann es nicht.



Ghostwriter gibt es, seit es die Schrift gibt. In einer Zeit, als das Schreiben und Lesen nur eine Elite erlernen konnte, war das auch dringend notwendig. Selbst mein Großvater, zu Beginn des 20. Jahrhunderts geboren, war quasi einer: Als einer der Wenigen, die schreiben konnten, half er den Bauern in seiner Umgebung beim Ausfüllen von Formularen und beim Aufsetzen von Briefen – und natürlich las er ihnen auch vor, was sie nicht selbst lesen

konnten. So gesehen stehe ich also mit meinem Beruf nicht nur in einer sehr alten Handwerkstradition, sondern habe auch eine genetische Prädisposition.

Nun können Sie einwenden, dass heute doch fast jeder Mensch in Mitteleuropa schreiben und lesen kann und mein Berufsstand längst ausgestorben sein müsste. Dass es ja fast verwerflich ist, wenn jemand schreiben lässt, anstatt das selbst zu tun. Wenn ich mich fremden Menschen als Ghostwriterin vorstelle, errege ich regelmäßig Aufmerksamkeit. »Was, Sie haben die Arbeit und ein anderer erntet die Lorbeeren?« – »Nun«, antworte ich, »ich werde angemessen dafür bezahlt.« Oder: »Wow, Sie müssen aber klug sein, wenn Sie über so viele verschiedene Themen ganze Bücher schreiben können.« – »Zu viel der Ehre«, sage ich, »es ist das Wissen meiner Autoren, nicht meines.« Als mich einmal einer meiner Autoren seinem Geschäftspartner vorstellte, kriegte der große Augen und meinte: »Da leben Sie aber ganz schön gefährlich!« Ich blickte verunsichert, und er grinste. Da wäre doch dieser Film »Der Ghostwriter« von Roman Polanski (nach dem Buch von Robert Harris), in dem ein Ghostwriter das Pech hatte, den falschen Auftrag angenommen zu haben. Er musste um sein Leben rennen. Also ich sage es gleich: Ich bin seitdem bis auf die Zähne bewaffnet. Wenn ich bedroht werde, werfe ich mit Füllwörtern und Adjektiven um mich, ich schwöre!

Ob die Reaktionen nun positiv oder kritisch sind: Das Thema Ghostwriting lässt fast niemanden kalt. Das liegt wohl daran, dass Ghostwriter oft im Verborgenen agieren und niemand so genau weiß, was da passiert. Da tun sich zwei zusammen und mauscheln irgendetwas hinter dem Vorhang – sehr suspekt! Ein Nährboden für Gerüchte und lebhaftes Fantasien. Selbst Menschen, die meine Dienstleistung buchen wollen – und man annehmen könnte, dass sie wissen, was sie da suchen –, stellen gewöhnlich die Frage:

Was ist Ghostwriting eigentlich genau? Meine Antwort ist einfach: Ich schreibe Ihr Buch so, als hätten Sie es geschrieben, hätten Sie die Zeit und/oder das Knowhow dazu.

Ghostbuster und das Talent des Rattenfängers

Mag sein, dass heutzutage fast alle Menschen schreiben können. Fragt sich nur, wie gut. Denn Leserinnen und Leser sind schon länger nicht mehr bereit, sich durch einen Text zu quälen, und wenn das Thema noch so interessant scheint. Auch bei Sachbüchern gilt: Das Nicht-zu-Ende-Lesen ist Standard. Wenn ein Autor also bis zum Ende gelesen werden möchte, braucht er Schreib-Knowhow und das Talent eines Rattenfängers. Hat er das nicht, sollte er sich einer Praxis bedienen, die in keiner Branche mehr wegzudenken ist: der Spezialisierung. Als Autor ist er Experte in seinem Themengebiet und kooperiert mit einem Ghostwriter, der Experte für das Konzipieren und Schreiben von Büchern ist. Es erwartet ja auch niemand vom Autor, dass er das Buch selbst lektoriert, es grafisch gestaltet und setzt, es verlegt, die Druckmaschinen selbst bedient, sich bei Bindetechniken auskennt, die Bücher verpackt und jede Bestellung selbst ausliefert. Nicht einmal Indie-Autoren machen das alles selbst.

Die Lektorinnen, Programmleiterinnen und Editoren in den Verlagen wissen über die Vorteile von Ghostwritern Bescheid, zumindest ist das meine Erfahrung. Sie freuen sich, wenn ich sie im Namen meiner Autoren kontaktiere. Sie wissen, dass sie ein verlagsfertiges Manuskript erwarten dürfen, das zudem pünktlich kommt und bei dem der Lektoratsaufwand gering ist. Und ich habe so den Verdacht, dass sie auch ein bisschen dankbar sind, dass zwischen ihnen und der Autorin ein Puffer ist, der



diverse Unpässlichkeiten abfängt, die so ein empfindliches Autorenherz oft plagen. Kann ich gut verstehen, denn manchmal wünsche ich mir selbst so einen Puffer. Vor allem, wenn kurz vor Manuskriptabgabe plötzlich ganz dringend etwas geändert werden muss, das bisher allen Überarbeitungsschleifen standgehalten hat. Oder wenn nach der Lektoratsphase unbedingt noch ganze Absätze neu geschrieben werden müssen. Oder wenn bei Durchsicht der Druckfahne die Autorin sich die Haare rauft, weil das jetzt plötzlich alles kompletter Schrott ist, und panisch Kapitel und Absätze herumschieben beginnt. Ich habe mir bei meinen Verwandten, den Ghostbustern, einen Protonen-Stab besorgt, mit dem ich den Unterschied zwischen echtem Änderungsbedarf und der bloßen Angst vor dem Endgültigen erkennen kann. Denn ein bisschen Ghostbuster muss ein Ghostwriter sein, jederzeit bereit, die Schreckensgespenster in den Köpfen der Autoren zu verscheuchen.



Nur damit wir uns nicht missverstehen: Meine Autorinnen und Autoren sind allesamt gestandene Experten. Sie können mit Krisen umgehen, haben ein gesundes Selbstvertrauen und führen einen Laden, der brummt. Sie sind eloquente Vortragende – Speaker, wie das auf Neudeutsch heißt – und geniale Seminarleiterinnen, hilfreiche Berater, Coachs und Psychotherapeutinnen. Sie kennen ihre Klientel und niemand kann ihnen ein X für ein U vormachen. Und sie können alle schreiben. Täglich verfassen sie E-Mails und Gutachten, Analysen und Business-Reports, Informationsblätter an ihre Kunden oder gar Gute-Nacht-Geschichten für ihre Kids. Sie wissen sehr wohl, wie man Wörter und Sätze aneinanderreicht. Nur beim Buchschreiben sind sie meist unerfahren und daher froh, dass es so etwas wie Ghostwriter gibt.



Floh im Ohr, Loch im Bauch, Schatz in der Hand

Bevor ich auf den Plan gerufen werde, passiert typischerweise Folgendes. Ein Kunde, eine Kollegin, ein Verleger oder eine Verlagsagentin setzt meiner Autorin einen Floh ins Ohr: Hey, du weißt so viel, du hast einen wirklich tollen Ansatz, du hast jetzt aber wirklich genug Erfahrung auf deinem Gebiet. Schreib doch endlich ein Buch darüber. Wir warten darauf! Dieser Floh kitzelt und zwickt und wird immer fetter. Ein Buch ist eine tolle Idee. Gut fürs Selbstmarketing, gut für die Positionierung als Expertin, das beste Medium für die PR. Also beginnt meine Autorin, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Irgendwann findet sie auch die Zeit und setzt sich an den Computer, um all das, was ihr seit Wochen im Kopf herumswirrt, aufzuschreiben. Das, so ist ihr fester Vorsatz, will sie jetzt täglich machen. Täglich eine Seite, das wird doch wohl zu schaffen sein. Oder zumindest wöchentlich. Jedenfalls so oft, wie nur irgendwie möglich. Sie ist begeistert, ein Anfang ist gemacht.

Fünf Wochen später stellt sie fest, wie leicht es ist, eigene Vorhaben durch bloßes Nichtstun zu zerstäuben. Oder wie sehr man sich in Details verheddern kann. Wie verdammt verloren man sich in den unendlichen Weiten des eigenen Wissens fühlt. Oder dass Kapitel 1.1 nicht um die Burg aussagekräftiger wird, auch wenn man es vierunddreißig Mal umschreibt. Das, was nun folgt, ist schicksalsweisend: Wird das Buch weiterleben dürfen? Oder wird es in den Tiefen der Computerfestplatte begraben?

Die Wahrscheinlichkeit des Weiterlebens erhöht sich deutlich, wenn sich die Autorin auf die Suche nach einem Ghostwriter macht. Meinen Autoren ist schon im Erstgespräch anzusehen, dass sie erleichtert sind, nun nicht mehr allein zu sein mit ihrer fixen Idee. Ich bin ab sofort ihre Verbündete, die diese fixe Idee zu verteidigen bereit ist gegenüber allen Skeptikern, die sie in ihrem Umfeld haben

(das sind vor allem Ehe- oder Lebensabschnittsgefährten, meist am Ende des Beziehungslebenszyklus, oder neidige Fachkollegen).

Und dann beobachten sie mit Staunen mein Vorgehen, das so anders ist, als sie dachten. Ich rase nicht sofort zum Computer und haue in die Tasten, wie sie es gemacht haben, nein. Ich will erst einmal stundenlang nur reden. Wo sie mich doch als Schreiberin engagiert haben! Ich frage sie Löcher in den Bauch. Ich will alles wissen, viel mehr, als dann tatsächlich im Buch stehen wird. Ich bin neugierig auf das Land meines Autors. Ich will jeden Winkel seines Wissensschatzes kennenlernen, suche Zusammenhänge, Brücken, markante Gebäude, Autobahnen und verwinkelte Gassen. Ich finde heraus, mit welchem Vehikel er am liebsten fährt, ob er lieber der Ausflugs-Clown oder der korrekte Fremdenführer ist, der fürsorgliche Kümmerer oder strenge Oberlehrer. Darin liegt wohl der Hauptunterschied zwischen einer Autorin und einer Ghostwriterin: Ich brauche viel Empathie, sehr viel Geduld und Interesse an den Menschen, damit ich den richtigen Ton finde und das Buchkonzept so baue, dass es zum Autor passt, der am Buchcover steht.

Wenn ich sie erfolgreich ausgesaugt habe und sie etwas erschöpft im Ohrensessel hängen, sind sie überzeugt, dass ich nun alles weiß, was ich brauche, um ihr Buch zu schreiben. Doch ich bin unersättlich. Ich stelle weitere Fragen. Wer ist das Publikum? Was wollen die wissen? Was muss das Buch können, dass es sie hinterm Ofen hervorholt? Wer ist so eine typische Leserin, was tut sie, was denkt sie? Wie kann man das Buch promoten? Welche Marketingstrategien für das Buch fügen sich gut ins Selbstmarketing ein?

Endlich bin ich so weit. Ich schäle aus der Fülle der Inhalte jenes Kleinod heraus, von dem ich glaube, dass es ein gutes Buch werden könnte. Eines, das eine ausrei-



chend große Zielgruppe findet, sich möglichst gut von anderen, ähnlichen Büchern unterscheidet und hoffentlich viel gekauft werden wird. Wenn ich das Exposé fertig und eine Liste passender Verlage vor mir liegen habe, fühle ich mich wie Harrison Ford beim Anblick der Bundeslade: etwas ramponiert, mit zerzaustem Haar und leicht irrem Blick, aber froh, dass dieser Teil des Abenteuers ein Ende hat. Spätestens jetzt dämmt den Autoren, warum sie vorher im Alleingang nicht weitergekommen sind. Sie haben diese erste anstrengende Konzeptphase einfach ausgelassen. Sie waren so sehr beschäftigt, ihre eigenen Gehirnwindungen auszuquetschen, dass sie ganz auf ihre Leserinnen und Leser vergessen haben. Sie wollten alles, aber auch wirklich alles, was sie wissen, in ein einziges Buch stopfen. Und dass die Verlagsbranche sowie das Self-publishing für sie ein Buch mit sieben Siegeln ist, ist ihnen nun auch bewusst. Außerdem stellen sie erfreut fest, um wie viel mehr Spaß es macht, wenn man die Inhalte nicht allein im stillen Kämmerlein wälzt, sondern zu zweit bei mir im Büro. In diesem Punkt sind wir uns absolut einig. Eine der großen Verführungen des Ghostwriting ist für mich immer noch, dass es Teamarbeit ist.

Wenn nach ein paar Monaten das Manuskript fertig vor meinen Autoren liegt, bin ich glücklich und sie auch. Und im Gegensatz zu Ronald Reagan, der offenbar überhaupt nichts zu seiner Autobiografie beigetragen hat (außer die Sache mit der Präsidentschaft, na gut), wissen meine Autoren genau, was in ihrem Buch steht. Weil sie vom Anfang bis zum Ende mit dabei waren. Weil ich sie regelmäßig mit ihrem eigenen Wissen konfrontiert habe und sie so ihr Inneres von außen betrachten mussten. Weil sie bei der Entstehung des Textes mitgelebt und auch ein bisschen mitgelitten haben. Ich finde, auch wenn ich den Hauptteil der Arbeit übernommen habe: Es ist ihr Platz, nicht meiner, da im Rampenlicht. Vor dem Vorhang.

III